

Planung zu einem Schwenk im Krieg für verpflichtet, den Angerufenen von Deutschland und England vorzuschlagen. Diese Transporte vorläufig aufzuschieben. Seit dieser Zeit hat die englische Regierung vorgeschlagen, den Transport für die austauschenden Kriegsgefangenen an Bord eines britischen Postdampfers stattfinden zu lassen. Die niederländische Regierung stimmte sofort dem Vorschlag zu und ließ auch ihrerseits den Transport auf einem niederländischen Schiff wieder zu, jedoch am 22. und 24. Mai 1916 einen neuen Austausch von Kriegsgefangenen über Holland stattfinden konnte. Der Transport über Holland geschieht wie bisher unter Mitwirkung des niederländischen Roten Kreuzes.

### Der Verteidiger Deutsch-Ostafrikas.

Von Dr. Karstedt (Siegel).

D. H. Fast bald zwei Jahre steht unsere kleine von allem abgetrennte Macht in Ostafrika gegen den mit allen Mitteln moderner Technik ausgerüsteten vielfach überlegenen Gegner in schwerem Kampf. Immer wieder hat England die Streitkräfte seiner Kolonien und die der Belgier, Portugiesen usw. gegen den letzten Rest außeruropäischer Völkern, den noch die deutsche Flagge deckt, vorgeschickt. Daß sie sich immer wieder die Köpfe an dem harten Grenzwall einrammen haben, hat sie nicht abgehalten, immer erneut wieder vorzustößen, um auch die letzte deutsche Kolonie unter ihre einseitige Herrschaft zu bringen. Geht es nicht um die Gebiete, die dem Feind überlassen, aber noch immer steht dank der heldenhaften Tapferkeit unserer Ostafrikaner die Masse des Landes fest und unangerochen. Um diesen starken Widerstand zu erklären und wohl ebensowohl um ihre Widerholte vor den Neutralen zu demüteln, übertreiben die Engländer die Zahl der den Deutschen zur Verfügung stehenden Kräfte ins Ungemessene. 6000 Weiße mit 30.000 schwarzen Soldaten kämpften auf deutscher Seite, und kurz vor dem Krieg seien in Dar-es-Salaam heimlich 1200 Matrosen gelandet worden. In Wirklichkeit waren bei Kriegsausbruch 2600 schwarze Soldaten unter 276 deutschen Offizieren, Unteroffizieren und Beratern vorhanden, die in 25 Bataillonen über die fast eine Million Quadratkilometer Deutsch-Ostafrikas verteilt waren. Dazu traten noch etwa 20000 schwarze Volkssoldaten mit etwa 100 weißen Polizeiwachmannschaften und eine wehrfähige männliche Bevölkerung von rund 3300 Deutschen, die aber aus den verschiedensten Gründen nicht alle zum Dienst bei der Truppe herangezogen werden konnten. Klein genug war also die Kraft der zur Verteidigung vorhandenen Kräfte, und ihr Wert lag für eine moderne Kriegführung um so illusorischer, als Schutz- und Polizeitruppe nur zur Instandhaltung der inneren Ordnung im Lande bestimmt und bementreschend organisiert waren. Wer hätte denn daran gedacht, daß eine europäische Macht jemals feibel genug sein würde, den Krieg in die Kolonien hinauszutreiben und den Eingeborenen das Schauspiel der sich zersetzenden Herren vorzuführen zu lassen?

Der Optimismus des geborenen Organisationsgeistes, unter solchen Umständen die Pläne nicht ohne weiteres ins Horn zu werfen. Und einen Organisator befahl die Kolonie in ihrem Schutztruppenkommandeur, dem Oberst Paul v. Lettow-Vorbeck.

Lettow-Vorbeck gehört zu den Typen im deutschen Seeresdienst, die erst seit unserer kolonialen Expansion möglich sind, die bereits zu Zeiten, als in Deutschland Offiziere, die schon vorher getötet worden, selten geworden waren, von einem kolonialen Kriegsschauplatz zum anderen eilten, deren Leben eigentlich nichts anderes als Kampf oder Vorposten zum Kampf ist. 1870 in Saarbrücken geboren, tritt er 1888 ins 4. Garderegiment ein. Als Premierleutnant ist er von 1895 bis 1897 zur Kriegsakademie kommandiert. Nachdem er dann zwei Jahre zum Großen Generalstab kommandiert gewesen ist, wird er im Herbst 1900 als Adjutant zur 1. Ostafrikanischen Infanteriebrigade beauftragt, bei der er am 3. Januar 1901 das Geschick der Dohle mitmacht. Es folgen einige Heimatjahre, aber schon 1904 tritt er zur Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika über, in der er zunächst als Adjutant, später als Kompaniechef arbeitet. Wichtige Jahre sind es nicht, die er im Südwest verbringt. Zunächst macht er den Hererosfeldzug, dann auch 1906/07 den Hottentottenfeldzug mit. Früher einer schweren Magenverletzung haben ihm diese Kämpfe neben den bereits in China erworbenen eine Reihe weiterer Schwererwunden eingebracht und außerdem ein neues Kommando zum Großen Generalstab. Inzwischen zum Major ernannt, tritt er nach kurzer Tätigkeit beim Generalstabkommando des 11. Armeekorps zum II. Seebataillon und damit zur Marine über. Im Oktober 1913 wird er als Oberleutnant zum Kommandeur der Schutztruppe von Kamerun ernannt. Das Kommando hat er aber niemals angetreten, da er zunächst zur Vertretung des beurlaubten Kommandeurs der Schutztruppe nach Ostafrika entsandt wird. Aus diesem Provisorium wird aber unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberst nach wenigen Monaten schon eine endgültige Aufgabe.

Da bricht der Krieg aus! Wenige Tage darauf schon eröffnet der Gegner mit der Besetzung Dar-es-Salaams die Feindschaften. Die kleine Gruppe, die Lettow-Vorbeck zur Verfügung steht, ist transporenweise über das ganze weite und eisenbahnarme Land verstreut. Aber als der Engländer im November 1914, auf eine große bei Tanga gelangene Macht gestützt, versuchen will, sich häuslich einzunisten, hat Lettow-Vorbeck hier zwar eine an Zahl viel geringere, aber an Geist und Stimmung desto härtere Macht versammelt können, mit der er den Gegner in dreitägiger Schlacht vernichtend aufs Haupt schlägt, so daß er das über Kopf wieder auf seine Schiffe muß. Drei Monate darauf treibt er den Gegner aus seinen letzten Stellungen auf deutschem Boden bei Fassin. Schwer hat zwar die Verluste, auch der Stabschef der Truppe, Major Reiter, ist auf dem Felde geblieben, und Lettow-Vorbeck wird selbst verwundet, aber der Engländer hat einseitigen die Schlagkraft der Deutschen zu deutlich gespürt. In Zukunft beschränkt sich der Krieg auf kleinere Grenzunternehmungen, bis zu Beginn dieses Jahres dann das große Resttreiben von allen Seiten gegen die von aller Zufuhr abgetrennte Kolonie und ihre paar Verteidiger losgeht. Vom Norden bricht in breiter Front der nur ein unter Smuts, vom Südwesten zwischen Tanganika und Nyassa eine weitere südafrikanische Truppe, im Südosten wollen auch die Portugiesen sich betätigen und im Nordwesten drängen kongolesische Truppen an. Einen schweren Stand hat der Kommandeur der Ostafrikaner; überall sollen die Verteidiger sein, trotzdem ihnen Eisenbahnen kaum zur Verfügung stehen. Das Kilmambischengebiet muß vor den Waren geräumt werden, ebenso ein Teil Nambaras. Versetzte Truppen unter Danneberg bedrohen die Schlagader der Kolonie, die Bahn Dar-es-Salaam-Tanganika, und einen Augenblick sieht er aus, als ob sie zerissen und damit das Schicksal der Verteidigung besiegelt ist. In England und Südafrika stimmt die Presse schon Jubelstürmen über das „Ende der Sonnenherrschaft in Afrika“ an. Aber die Freude ist verkrüppelt. In dreitägigen Kämpfen, vom 9. bis 11. Mai, schlägt Lettow-Vorbeck mit seinen Leuten die Büren bei Rondonafrangi zurück und bringt ihnen Verluste von einer in Kolonialkriegen ungewöhnlichen Höhe bei.

Seitdem ist die englische Presse, auf die wir ja leider hinsichtlich der Ereignisse in Afrika allein und ausschließlich angewiesen sind, etwas bescheidener und stiller geworden. Und kürzlich teilte Lemani, der Kommandeur

Unterstaatssekretär des Kriegsamt, im Parlament mit, daß es zurzeit „aus militärischen Gründen“ nicht zweckmäßig sei, die Berichte aus Ostafrika zu veröffentlichen. Vielleicht würde das nach dem Krieg geschehen können. „Capienti fati! (Weiter braucht man wohl nichts hinzuzufügen.)“

Der Krieg ist im allgemeinen kein Begünstiger des Individualismus. Aber wie er den Namen eines Bedingten ist, unerschütterlichen Ruhm geschaffen hat, so wird es auch noch in Generationen klingen und idnen, wenn die Namen unserer kolonialen Helden genannt werden, die wie 1806 Courbiere in Graubünden das Unmögliche möglich machten und einer Welt von Feinden zum Trotz das Banner hochhielten bis zum letzten. Und mag der Erfolg Lettow-Vorbeck treu bleiben — Gild hat auf die Dauer nur der Tüchtige, sagte Moliere einmal — und es ihm gestattet, unser Deutsch-Ostafrika gegen die wogende Flut zu halten oder mag auch unserer letzten überlebenden Besingung das Schicksal der übrigen endlich beschließen sein, das eine steht schon heute fest: der Name Lettow-Vorbeck, der Name des Mannes, der als Führer der letzten deutschen Schar in Hebräer deutschen Boden schloß und die deutsche Flagge hochhielt, die unerschütterlich den ächtesten Widerstand leistete, den die Geschichte der Menschheit erlebt hat, der hat sich Unsterblichkeit erworben. Solange wir noch solche Männer für unsere Kolonien und damit für Deutschlands Weltgeltung zur Verfügung haben, kann es auch für unsere koloniale Zukunft gelten: nunquam rectorum! (Niemals rückwärts!)

### Der Höhepunkt der Sommerschlacht.

Deutsches Großes Hauptquartier.

21. Juli 1916.

Die Sommerschlacht hat nun nach dreiwöchiger Dauer trotz der bisherigen ununterbrochenen schweren Kämpfe einen Höhepunkt erreicht, der kaum noch überboten werden kann. Sicher ist es, daß nun auch die Engländer, wenn auch zum erstenmal in ihrer Geschichte, mit ihren Stammtruppen aus dem Mutterlande bis an die äußerste Grenze des Westbalkanens gezwungen sind, um den Sieg zu erzwingen. Ihre Massenangriffe heftiger Artilleriearbeit sind überboten worden, weitgehend durch die Wucht ihrer Stöße vom 1. Juli. Die Ränge ihrer Angriffsfront war auch ungefähr dieselbe. Der linke Flügel lehnte sich an das Tal der Ancre-Nichtung zwischen Thiepval und Pozieres, wo noch gekämpft wird; dann Basentin le Petit, Longueval, Wald von Delville und Waterloo-Ferne. Alle diese, wieder mit ausgerüsteten Truppen bis zu sechsmal an einem Tage unternommenen Stürme wurden unter riesigen Verlusten — die bisherigen Schätzungen erreichen sogar für russische Verhältnisse ungeheuerliche Zahlen — von unseren eiserernen Männern abgewehrt. Die Artillerie legte vernichtende Sperrfeuerlinien vor und hinter die letzten englischen Sturmmassen, unsere Maschinengewehre taten das Uebrige, bis die Infanterie dann noch da und dort im Gegenstoß den Rest aufraute. Die unbedingte Notwendigkeit dieses unerhörten Gemetzens wird noch klarer, wenn man bedenkt, was für Massen die Engländer an dieser engen Front angestellt hatten: es entfielen fast zwei Divisionen auf jeden Kilometer unserer Front. Die Engländer, durch ihre unzähligen, oft ganz tief herabgehenden Flieger überliefert wohl unterrichtet, konnten daher nach menschlichem Ermessen fast mit Sicherheit auf Raumgewinn rechnen. Sie haben aber ihr hohes Spiel verloren und mit grauenhaften Verlusten bezahlt, ohne nur irgendwo von der Stelle zu kommen.

Zur selben Zeit haben auch die Franzosen mit alter Braut ihre Angriffe im ganzen Südabschnitt erneut und so ihre Bundesgenossen in ausopferndster Weise unterstützt. Sturm folgte auf Sturm, bis es ihnen beim ersten Angriffs gelang, am äußersten rechten Flügel südwestlich von Soissons in das Sternwäldchen einzudringen, das noch in unserer alten ersten Linie einbezogen war. Ocklich und südlich von Bellou gewannen die Franzosen zwei bis vierhundert Meter bis an die Straße, wurden jedoch bis über ihre alte Stellung hinaus wieder zurückgeworfen. Nur im Raum zwischen Hardecourt und Dem ist die Front bis an die Kleinbahn einige hundert Meter zurückgedrückt worden. Das Gesamtergebnis dieses schweren Schladhtages ist somit sehr geringfügig und wir haben allen Grund, der weiteren Entwicklung ruhig entgegenzusehen, auch wenn sich der Feind keine Reserven gönnen sollte.

Rachzutragen ist, daß sich die Engländer einen kantaftischen Versuch mit Kavallerie bei dem Fourcaux-Wäldchen leisteten; sie wurde total aufammengekauert. Die gegen Fromelle westlich Lille geführten tiefen Angriffe sind unter besonders harten Verlusten zusammengebrochen; aber zwei-tausend tote Engländer liegen dort auf schmaler Front vor unseren Hindernissen: kein Meter Raum wurde verloren.

Kurt Freiherr v. Meden, Kriegsberichterkolleg.

### Über Hunde im Kriege.

Die Hunde oder wenigstens doch einige Hundarten, schreibt ein ausländischer Fachkundiger, haben ein ganz merkwürdiges Interesse für das Lagerleben und für kriegerische Unternehmungen. Es geschieht nicht selten, daß sie viele Meilen weit, Tag und Nacht, hinter den Heeren mitlaufen und bis aufs Schlachtfeld gelangen; man darf also wohl annehmen, daß ihnen das kriegerische Schauspiel Vergnügen macht.

Im Burenkrieg waren die britischen Heere ständig von Hund begleitet. Einer dieser Hunde verlor in einer Nacht, in der ein Angriff erfolgen sollte, eine ganze Brigade in nicht geringer Aufregung. Er war ihr während eines mehrstündigen Marsches gefolgt, ohne daß ihm jemand gefolgt hatte, und wurde erst entdeckt, als die Soldaten, die im nächsten Dunkel schweigend dahinsogen und beinahe den Atem anhielten, sich unter unendlichen Vorsichtsmassregeln ansahen, eine steile Anhöhe zu erklimmen. Oben auf dem Berge war der Feind, und man mußte ihm, wenn man ihn werfen wollte, überbrücken; das ganze Unternehmen wäre gescheitert, wenn der Hund gebellt hätte; der Erfolg des Angriffes und das Leben so vieler Soldaten war also von ihm abhängig. Zum Glück schien der Hund Verständnis für diese heisse Lage zu haben; er ließ sich ruhig nieder und gab keinen Laut von sich, was man ihm so hoch anrechnete, daß man ihn später zum Regimentshund erhob.

Zu großer „Vollständigkeit“ im englischen Heere gelangte ein Hund, der jahrelang alle Kriegszüge des Northumberland-Regiments mitmachte; er fehlte bei keiner Schlacht, in keinem Feldzug, ging vom Sudan nach Arabien und von Arabien nach Südafrika, machte sich in seiner Weise sehr nützlich und spielte bei der Befreiung von Kimberley die nicht unwichtige Rolle eines Wächters.

Aus alten Zeiten schon weiß man, was gut abgerichtete Hunde im Kriege zu leisten vermögen. Die Johanniter auf Rhodus pflanzten Hunde mitzunehmen, wenn sie gegen die Türken ins Feld zogen, und die Tiere witterten den herannahenden Feind auf große Entfernungen. Auch die Holländer hatten bei ihren Kämpfen in Ostindien den Hund viel zu verdanken; bei Utrecht wachte ein Hund durch rechtzeitiges Gebell kurz vor einem unerwarteten

Aberfall der Feinde den Befehlshaber der holländischen Truppen und ersparte ihm dadurch eine furchtbare Niederlage. Im Jahre 1795 verwandten die Weiben in einem Kriege mit den Regern Bestindens Hundert Bluthunde, die von vierzig spanischen Hundewärtern an der Seite gehalten wurden und im geeigneten Augenblick auf die Feinde losgelassen werden sollten. Die Hunde waren aber nicht zu halten; sie hatten kaum die anstürmenden Schwarzen erblickt, als sie mit wildem Gebell vorwärts stürzten und die Spanier mit solchem Ungeheißer mit sich forttrissen, daß der Feind vor Entsetzen die Flucht ergriff. Das „Hunde-bataillon“ wurde nach der Schlacht öffentlich und sehr feierlich belobigt. In den Vernichtungskriegen, die die Vereinigten Staaten gegen gewisse Indianerstämme führten, wurden sehr oft Hunde gegen den Feind geführt.

Zu gewisser Hinsicht, daß nicht anerkannt werden, sind die Hunde eine musterhafte Kriegsmacht. Wie gefähig sie auch sonst sein mögen, im Kriege begnügen sie sich mit dem Notwendigsten, und wenn die Siege, an welchen sie teilhaben, auch noch so groß sind, sie lassen sich den Sieger auch nicht zu Kopf steigen; sie sind den Feinden immer gefährlich, den Freunden immer treu. Von ihrer Treue selbst inmitten der grauenhaftesten Schlachten hat man in den Kriegen der Vergangenheit zahllose Beispiele. In der Krimkriegsgeschichte der Hunde verdient besonders erwähnt zu werden der Hund von Angrim, der seinem Herrn, einem türkischen Offizier, während des ganzen Schlachtages treu zur Seite stand und ihn auch nicht einen Augenblick lang im Stiche lassen wollte. Als der Offizier dann fiel, konnte der Schmerz seines „Freundes“ keine Grenzen, und als der Leichnam nach der Schlacht von Bauern, die ihn gefunden hatten, in einen Graben geworfen wurde, begann der Hund eine einsame Wacht und verteidigte die Überreste des Offiziers gegen die Angriffe der Raubvögel, die er tötete und auftrug. So trieb er es sechs Monate lang, bis er eines Tages von einem Soldaten, der des Weges gekommen war und sich neben das Gertyppe des Offiziers gesetzt hatte, durch einen Schlag zu Boden gestreckt wurde, nachdem er dem „Eindringling“, den er für einen Leichenräuber halten mochte, an die Kehle hatte springen wollen. . .

Auch in der alten Geschichte werden Hunde, die ihren Herren in den Krieg folgten, erwähnt. Zu großer Bekanntheit gelangte der Hund, der einen der Soldaten des Pyrrhus begleitete. Eines Tages sah der König den Hund neben dem Leichnam des Soldaten Wache halten; er ergründete sofort, daß der Soldat ermordet worden sei, und ließ alle Kameraden des Toten an dem Hund vorbeiziehen. Und das Tier sprang einige der Soldaten mit solcher Wut an, daß Pyrrhus gegen sie eine Untersuchung eröffnen ließ; sie wurden auf die „Anzeige“ des Hundes hin für schuldig befunden und wegen Vordes mit dem Tode bestraft. Ein noch weiter zurückreichendes und mit dem Kapitel von den Kriegshunden in engem Zusammenhang stehendes Geschick ist die Beteiligung von Hunden an der Schlacht bei Marathon. Diese Hunde trugen mit scharfen Spizen versehene Halsbänder und kämpften mit großer Erbitterung; eines sumal von den furchtbaren Kriegen erwarb sich durch den Mut und die Ausdauer im Kampf solchen Ruhm, daß seine Tugenden auf dem Grabmal seines toten Herrn besondere Erwähnung fanden. . .

### Falscher und echter Champignon.

Der Champignon hat einen Doppeltgänger, der ihm besonders in der Jugendzeit zum Täuschen ähnlich und manchem Menschen bereits Unheil brachte. Es ist der giftige Knollenblätterchampignon, auch Blüßling genannt. Beide Namen sind für den ausgewachsenen Läu bezeichnend.



Giftiger Knollenblätterchampignon.

denn dann ist am Boden eine starke Verdickung erkennbar, die ihn sofort vom echten Bils unterscheidet. Ferner ist der Bils meist (nicht immer jedoch) mit Resten vom Belam behängt, was beim echten Champignon nicht der Fall ist. Ferneres Merkmal ist die stets weiche Farbe der Blättchen



Champignon.

unterem Hut, der Lamellen, die beim echten Bils immer rosarot, im Alter schwarzbraun sind. Der angenehme Geruch des echten Bils fehlt dem Knollenblätterchampignon. Am ausgewachsenen Bils geht auch der Laie sofort vorbei, nur sei eindringlich bei den jungen Bilsen vor Verwechseln in der Eile gewarnt.